

„Es ist vollbracht.“

Andacht über Johannes 19,16-30

„Schluss, Ende, aus. Alles vorbei. Denn verstehen oder begreifen können wir das nicht!“ So mag es den Jüngern damals ergangen sein, als sie dort unter dem Kreuz standen. Sie konnten ja nur das sehen, was sie vor Augen hatten. Ostern und die Auferstehung hatten sie noch nicht im Blick. Was für uns nebeneinander steht – Karfreitag und Ostern – das gab es damals noch nicht. Und so standen sie da: Fassungslos, entsetzt und enttäuscht.

Dabei hatte Jesus ihnen oft erklärt, dass er leiden und sterben müsse. Doch das passt so gar nicht in das Bild, das sie von Jesus hatten. Und was nicht sein darf, das kann auch nicht sein. Für sie war Jesus der Messias, der Menschen heilt. Ein wortgewaltiger Prediger, der von Gottes Reich erzählte. Und selbst die vielen Wunder, mit denen er sie manches Mal in Erstaunen versetzte, waren auch noch in Ordnung. Diese Zeit hätte für sie nie enden müssen.

Jesus hatte immer wieder eindrucksvoll gezeigt, dass er etwas zu sagen hat und Vieles bewirken kann. Und er hat auch immer wieder deutlich gemacht, dass er der Sohn des Vaters sei, der ihn gesandt hat, um den Menschen beizustehen. Wie oft hatte er bewiesen, dass er alle Erwartungen und Grenzen sprengen kann? Und nun das! Ausgeliefert, machtlos und schmäzlich ausgegrenzt. Nichts als Folter, Spott und Hohn.

Was für ein schreckliches Bild! Sie konnten nicht fassen, was da vor ihren Augen geschah. Das war Gegenteil von allem, was die Freunde von Jesus erwartet hatten. Aber war das nun wirklich alles: Schluss, Ende, aus? Alles vorbei? Der Weg Jesu ans Kreuz erschien zwar allen als der letzte Weg, aber es sollte nicht der letzte gewesen sein. Das Osterthema, das alles ins rechte Licht rücken sollte, was unter dem Vorzeichen des Todes noch verborgen war, zeichnet sich schon wie ein schmaler Lichtstreif am Horizont ab. „Es ist vollbracht!“ Drei eindruckliche Worte, die hängen bleiben. Die Kurzzusammenfassung von Jesu Leiden und Sterben.

Was war das für ein Weg: „Und er trug sein Kreuz!“ Tiefer kann es nicht gehen, als dass einer sein eigenes Todeswerkzeug trägt. Jesus hat nicht nur davon gesprochen, dass man sein Kreuz zu tragen hat, sondern er tut es tatsächlich auch. „Und er ging hinaus!“ Einsamer kann man nicht sein als ausgeschlossen aus der Gemeinschaft. Nicht mehr dazugehören zu dürfen, gerade angesichts des Todes. Draußen vor den Toren der Stadt Jerusalem.

Dort stirbt Jesus, ausgestoßen, verraten und verkauft, verlassen und allein. Seine Mutter steht dort und muss dabei zusehen. Auch hier wird sein eigenes Wort zur Tat, sein Wort vom Lohn der Nachfolge, die das Reich Gottes an die erste Stelle stellt, vor die eigene Familie. Die absolute Erniedrigung für den Sohn Gottes. Und der absolute Schock für seine Freunde. Pilatus, der Vertreter der Weltmacht Rom, liefert Jesus, den Gottessohn, zur Kreuzigung aus. Und Jesus lässt das zu. Die Soldaten nehmen ihm seine Kleider, und er lässt es mit sich machen.

Das ist die eine Seite dessen, was damals vor den Toren Jerusalems geschah. Das, was die Jünger mit ihren Augen sehen konnten, noch bevor es Ostern war. Und doch schimmert schon ein wenig durch, was drei Tage später geschehen sollte. Als es den Freunden von Jesus wie Schuppen von den Augen fiel. Nach langem Fragen, Zögern und Zweifeln.

Pilatus ließ ein Schild anfertigen mit der Aufschrift: „Jesus von Nazareth, der König der Juden“. Ohne es wirklich zu wissen, hatte er damit doch Recht. Die Erniedrigung von Jesus am Kreuz, sein geduldiges Ertragen, die Umsetzung seiner Worte in die Tat waren gerade der Beweis dafür: Nicht der Mann Roms, nicht die Ankläger und Feinde von Jesus hatten das Sagen, sondern Gott selbst! Auch, wenn das damals noch nicht sichtbar war – vor der Auferstehung Jesu an Ostern.

Zwei weitere Männer wurden rechts und links von Jesu gekreuzigt. Jesus in der Mitte, war das nicht auch ein Zeichen? Auch im Sterben ist Jesus den Menschen nahe, deren Leben am Ende ist. Er ist ihnen nahe, ohne dass er darauf achtet, wie sie ihr Leben gelebt haben. Gott wendet sich den Menschen zu, die verloren sind. Gerade ihnen gilt seine Liebe.

Wenn wir uns an Karfreitag erinnern, dann geschieht dies heute von Ostern her. Aber so erscheint dieser Tag in einem völlig neuen Licht. Als ob wir geblendet wären vom Hier und Jetzt, von unserem Alltag. Wo man nicht einfach über das hinwegsehen kann, was die eigene Situation ausmacht. Obwohl es zahlreiche Spuren zu entdecken gäbe, Perspektiven, Spuren der Hoffnung und helle Zeichen. Nicht immer gelingt es uns, Gott zu vertrauen. Nicht immer können wir daran glauben, dass es irgendwie doch gut weiter gehen könne. Nicht immer können wir sagen, was an einer Mauer im Warschauer Ghetto stand:

Ich glaube an die Sonne, auch wenn sie nicht scheint.
Ich glaube an die Liebe, auch wenn ich sie nicht spüre.
Ich glaube an Gott, auch wenn ich ihn nicht sehe.

Selbst in größter Bedrängnis haben Menschen daran festgehalten, dass Gott etwas tun kann. Dass Gott mehr kann, als wir sehen oder spüren. Gott wirkt oft verborgen, kaum wahrnehmbar, aber genauso wirksam wie in der Kreuzigungsgeschichte. Das erinnert mich an den Ausspruch Gustav Heinemanns: „Unsere Freiheit wurde durch den Tod des Sohnes Gottes teuer erkaufte. Niemand kann uns in neue Fesseln schlagen, denn Gottes Sohn ist auferstanden. Lasst uns der Welt antworten, wenn sie uns furchtbar machen will: Eure Herren gehen, unser Herr aber kommt!“ (Kirchentag in Essen, 1950)

Mit dem Wissen um die Macht Gottes wird das Schlimme ja nicht abgeschwächt. Nichts wird einfach überspielt. Jesus sagt ja gerade nicht: „Ich hab's geschafft!“ Nein, er sagt: „Es ist vollbracht!“ Und doch öffnet sich unser Blick auf den eigentlichen Herrn der Welt, auch wenn scheinbar andere die großen Macher sind.

Nicht immer können wir es so sagen. Aber wir können es uns sagen lassen, auch heute. Mit diesem einen Satz, der alles in sich zusammenfasst. Dieser Satz, der nicht nur die Erniedrigung, sondern auch die Erhöhung sieht, nicht nur die scheinbare Niederlage, sondern den noch verdeckten Sieg. Das macht mir Mut, nicht nur das zu sehen, was sichtbar ist. Sondern weiter und tiefer, Ostern, die Auferstehung Jesu im Blick.

„Es ist vollbracht!“ Jesus hat es getan, er handelt. Er leidet und stirbt einen qualvollen Tod. Aber das ist nicht das Ende, und so müssen auch unser Leben und Sterben, müssen unsere schweren Erfahrungen hier und heute, nicht das Letzte sein. Mitten in unserem Leben und auch am Ende unseres Lebens heißt es wie bei Jesus: „Es ist vollbracht!“ Und gerade nicht: „Schluss, Ende, aus!“

Alexander Martin